

**„Schule 1938" - Gedenkveranstaltung anlässlich des internationalen
Holocaust-Gedenktages im Grazer Landhaus.**

Impulsreferat von Dr. Werner Dreier

29.01.2018, Landhaus, Graz.

Sehr geehrte Frau Präsidentin!

Sehr geehrte Damen und Herren,

Herzlichen Dank für die Einladung! Herzlichen Dank für die Organisation dieser Gedenkveranstaltung. Dieses öffentliche Gedenken ist in Zeiten wie diesen nicht nur ein wichtiges Zeichen, sondern schafft auch das notwendige öffentliche Interesse.

Heute, mehr als dreißig Jahre nach der heftigen Auseinandersetzung um Kurt Waldheims Erinnerungen an seine Zeit als Offizier der deutschen Wehrmacht, und heute, fast genau 20 Jahre, nachdem die sogenannte „Wehrmacht-Ausstellung“ hier in Graz heftige Diskussionen über die Involvierung der damaligen Väter- und heutigen Großvätergeneration als Soldaten in die Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten auslöste,

heute haben wir uns daran gewöhnt, diese Jahre als die erinnerungspolitische Wende zu begreifen: Davor, so meinen wir, dominierte die Verdrängung der Beteiligung von Österreicherinnen und Österreichern an den Verbrechen, danach setzte sich die ehrliche und ernsthafte Auseinandersetzung durch: die Historikerkommission und der Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus seien hier nur als zwei Beispiele angeführt.

Die zentrale Frage lautet nunmehr, nahezu 80 Jahre nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in Österreich: „Was hat das mit mir zu tun?“ Das ist nicht nur eine kritische Frage in Bezug auf die eigene

Familiengeschichte. In der Familie ist es klar: Berühren mich die Erfahrungen meines Vaters, der als junger Mann in der Wehrmacht diente? Haben diese Erfahrungen auch noch für meine Tochter oder meinen Sohn eine Relevanz, die ihren Großvater nur als alten Mann kennen lernten? Und welche persönliche Relevanz kann diese Geschichte von Krieg und Verfolgung für heute 14-Jährige haben, die gar keinen familiären Bezug dazu haben?

Wir konfrontieren die Schülerinnen heute mit dieser Frage „Was hat das mit mir zu tun?“, unter anderem in einem Lehrmittel, das den Titel trägt: „Wer ist Schuld am Tod von Edith Winkler?“. Edith Winkler aus Wien wurde im Alter von 12 Jahren in Chelmno im Gaswagen erstickt. Lernende sollen anhand von 41 biographischen Karten diskutieren, inwieweit die auf den Karten vorgestellten Personen eine Verantwortung für den Tod dieses Mädchens tragen. Sie kommen dabei drauf, dass eine Vielzahl von Menschen in ganz unterschiedlichen Funktionen ihren Beitrag dazu leistete, dass ein 12jähriges Mädchen ermordet wurde. Eine mögliche Antwort auf die Frage, wer an ihrem Tod Schuld ist, wäre, dass Völkermord ein gesellschaftlicher Akt ist und niemand angesichts von Völkermord neutral bleiben kann. Das wäre dann auch eine mögliche Antwort auf die Frage, was das von damals mit mir heute zu tun hat. Sicher gibt es darauf noch viel mehr Antworten und wir alle sollten nach unserer Antwort suchen. Denn wenn diese Geschichte nichts mit uns zu tun hat, dann ist sie irrelevant und kann genauso gut vergessen werden. Wenn sie aber etwas mit uns zu tun hat, dann ist diese Geschichte unangenehm lästig, sie konfrontiert uns mit unseren Möglichkeiten und unseren Unzulänglichkeiten.

Die selbstkritische Auseinandersetzung mit den Verbrechen des eigenen Volkes und der eventuellen Beteiligung von Angehörigen der eigenen Familie kann wohl als große kulturelle Leistung verstanden werden. Dabei ist durchaus fraglich, inwieweit sich dieser reflexive und selbstkritische Umgang mit der Vergangenheit wirklich breit durchsetzen konnte. Oder blieb das nur auf eine kleine, aber lautstarke Minderheit beschränkt, die für eine Zeit die Medien, das Kulturleben und das Bildungswesen dominierte?

Die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus seit dem Streit um die NS-Vergangenheit von Bundespräsident Waldheim und das gestiegene Interesse an der NS-Geschichte führten jedenfalls dazu, dass immer weniger Österreicher/innen den Holocaust leugneten: Während 1979 noch 15% den Holocaust als historisch nicht erwiesen hielten, waren es 2007 nur mehr 7%. Allerdings glaubt noch immer fast die Hälfte, Österreich sei das erste Opfer des Nationalsozialismus und je nach Umfrage äußern sich etwa ein Fünftel bis ein Drittel der Österreicher antisemitisch. Um es auf den Punkt zu bringen: Die Österreicher glauben zwar, dass der Holocaust stattgefunden hat, allerdings sehen sich viele auf der Opfer-Seite und andere wiederum belasten die Juden.

Eine Befragung vom Februar und März 2017 zeigt folgende Ergebnisse:

1. Der Opfermythos schwindet weiter.
2. Acht von zehn der über 15 Jahre alten Befragten stehen hinter der Demokratie.
3. Sie haben zunehmend den Eindruck, dass die Demokratie nicht richtig funktioniert.
4. Es sind starke Gefühle der Unsicherheit und Ohnmacht feststellbar.
5. Vier von zehn der Befragten sprechen sich für einen „starken Mann“ aus, der Österreich regiert.

Es sieht so aus, als nähmen immer mehr Menschen zwar die Verbrechen der Vergangenheit zur Kenntnis, doch hindert viele die Vergangenheit nicht daran, die heutigen demokratischen und rechtsstaatlichen Verhältnisse gering zu schätzen.

Als Elias Canetti, der große Schriftsteller und scharfe Beobachter seiner Zeit, in Wien sah, wie ein aggressiver Mob im Frühling und Sommer 1938 Menschen erniedrigte und ihnen Gewalt antat, prägte er dafür den Begriff der „Hetzmeute“. Dieser „Hetzmeute“, die Elias Canetti 1938 durch die Straßen Wiens toben sah, begegnen wir in Österreich heute nur ganz selten auf den Straßen und in den Städten. Doch manchmal vermitteln Proteste etwa gegen eine Flüchtlingsunterkunft eine Ahnung davon, wie schnell auch heute die Gewalt die Straßen regieren könnte, wenn die Mehrheit nicht klar dagegen

aufsteht und die Polizei nicht klar den Rechtsstaat und den Gewaltverzicht durchsetzt. Noch mehr frösteln lässt einen die Bereitschaft von Menschen, andere zu erniedrigen und ihnen Gewalt anzutun, wie wir das in den Internetforen erleben, wenn es um Themen wie Flüchtlinge, Migration, aber auch um Israel bzw. Juden geht. Im Schutz der Anonymität lassen viele die zivilisatorischen Beschränkungen hinter sich und, wie man so treffend sagt, „die Sau raus“. Die absolute Zahl derer, die hier schrankenlos hetzen, mag vielleicht zahlenmäßig gar nicht so groß sein – aber bei manchen Themen dominieren sie die Internetforen derart, dass die Medien diese sperren müssen. Wir können nur hoffen, dass diesen Hetzern die rechtlichen Grenzen klarer vor Augen geführt werden und dass die öffentliche Sensitivität für die Verhetzung und Verleumdung steigt. Hier braucht es wohl das Zusammenwirken einer wehrhaften Demokratie, welche den Rechtsstaat durchsetzt, und einer wehrhaften Zivilgesellschaft, welche den öffentlichen Raum nicht den Hetzern überlässt.

Die zahllosen fake-news im Internet, die Lügen-Geschichten, die von der virtuellen Welt heraus in unsere politischen Debatten eindringen und jedes vernünftige Gespräch sabotieren, greifen immer wieder auf die Zeit des Nationalsozialismus und den Holocaust zurück. Wohl weil sie als wirkmächtige, relevante Geschichte von jenen verstanden wird, die diese Lügen produzieren. Und die Internet-Foren der Medien sind voll von solchen dubiosen Geschichten. Auch gibt es zuhauf seltsame Bücher, die jene vorgeblich „geheimen“ Geschichten zu enthüllen behaupten, welche von einer angeblich gleichgeschalteten Geschichtsschreibung und Publizistik unterdrückt würden.

Es ist nicht nur befremdlich, wie hier Geschichte verzerrt wird, sondern mindestens ebenso problematisch ist, wenn die Geschichte der Verfolgungen während des Nationalsozialismus zu einer Deckerzählung wird, die von gegenwärtigen Problemen und damit verbundenen sozialen und politischen Fragen ablenkt. Auch kann zur Ablenkung von unangenehmen Diskussionen gezielt mit Begriffen provoziert werden, die durch den Nationalsozialismus belastet sind.

Doch nicht nur in fake-news und zur Ablenkung wird vom Holocaust und der Nazi-Zeit Gebrauch gemacht, sondern immer wieder wird in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen auf diese Geschichte zurückgegriffen und aus ihr Legitimation für gegenwärtige Anliegen sowie argumentative Unterstützung gezogen. Das ist ja eigentlich ganz toll, belegt es doch, dass es sich um relevante Geschichte handelt und Menschen Antworten auf die Frage finden, was denn diese Geschichte mit ihnen zu tun hat. Auf der anderen Seite reicht dieser Gebrauch von Geschichte auch in den Missbrauch von Geschichte hinüber. Hier stellt sich die Frage, wie denn legitimer Gebrauch von nicht legitimen Missbrauch zu unterscheiden ist und wer berechtigt ist, darüber zu befinden. Jene Historiker, denen die Erinnerung schon immer eine suspektere Größe war und welche die historisch korrekten Fakten erforschen, also Geschichte so nachzeichnen wollen, wie sie sich tatsächlich zutrug, fühlen sich durch diesen so zweifelhaften öffentlichen Gebrauch von Geschichte sicherlich bestätigt: Das kommt dabei heraus, wenn man Geschichte aus dem zivilisierenden Korsett der Fachwissenschaft herausreißt und sie den politischen, medialen oder sonstigen Verwertungsinteressen ausliefert.

Wo stehen wir nun und wie gehen wir damit um? Der Zwiespalt ist offensichtlich: Wir wollen, dass sich Menschen damit beschäftigen, was die Geschichte der nationalsozialistischen Massengewalt für sie heute bedeutet und welche Lehren sie für ihre Zukunft daraus ziehen. Gleichzeitig wollen wir nicht, dass die Geschichte der nationalsozialistischen Massengewalt zur Legitimierung von politischen Interessen sowie zur Ablenkung von dringlichen gegenwärtigen Fragen verwendet wird. Eine mögliche Antwort auf diese Frage ist eine sehr mühsame, nämlich die Anregung zum reflexiven Gebrauch von Geschichte, zur Dekonstruktion von Narrationen und zur Offenlegung der sich in ihnen ausdrückenden Interessen. Dieser Zugang steht auch quer zu einem simplen Gebrauch der Geschichte zur Stärkung von nationalen oder anderen Gruppenidentitäten. Damit steht er im Widerspruch zum populistischen Diskurs, in dem wahr und unwahr, richtig und falsch keine entscheidenden Kriterien mehr sind und in dem sich niemand mehr die Mühe macht, komplexe Zusammenhänge zu erläutern – und auch niemand mehr detaillierten Analysen

zuhören möchte. All das wird durch Vereinfachungen und Schuldzuweisungen, kurz durch eingängige Geschichten ersetzt. Ein derartiger reflexiver und selbstkritischer Zugang steht aber auch quer zu einer Einheit stiftenden Gefühllichkeit.

Der reflexive Ansatz ist vielmehr stachelig und voller Auseinandersetzung: Auseinandersetzung mit den Erzählungen der anderen ebenso wie mit den eigenen Sinnbildungen und Identitätskonstruktionen. Das ist damit ein sehr kalter Zugang – und als solcher im Umgang mit einer so heißen Geschichte auch gar nicht konsequent durchzuhalten. Die Erinnerungen und Erzählungen der Überlebenden ergreifen uns eben auch emotional, die grausigen Gewalttaten schrecken uns eben, wenn wir uns überhaupt noch berühren lassen und nicht schon zynisch abgebrüht sind.

Lassen Sie mich mit einer Geschichte enden:

Die junge Basler Lehrerin Beatrice Rohner musste Ende des 19. Jahrhunderts Zeugin des Völkermords an den Armeniern werden und übernahm die Betreuung von einigen der Zehntausenden Waisenkinder.

Als ihre Waisen von den osmanischen Behörden deportiert wurden, brach Rohner zusammen. Sie verließ den Nahen Osten und verstarb 1947 als Leiterin eines evangelischen Gästehauses in Baden-Württemberg. Ihr Kollege Jakob Künzler blieb im Nahen Osten und berichtete viele Jahre später von diesen schrecklichen Erfahrungen einem jungen Freund namens Karl Lutz, der aus derselben Ostschweizer Gemeinde stammte wie er.

Lutz war zwischen 1935 und 1940 am schweizerischen Konsulat in Jaffa tätig, wo er u.a. die Interessen des Deutschen Reichs vertrat. 1942 nach Budapest versetzt wurde er dort Zeuge der Verfolgung der ungarischen Juden. Karl Lutz entschloss sich, zu handeln. Er stellte Zehntausende sogenannte „Schutzpässe“ aus und richtete in Budapest sogenannte „Schweizer Schutzhäuser“ ein. Er gehört damit zu den herausragenden Persönlichkeiten, die das Überleben Tausender ermöglichten.

Ich weiß nicht, inwiefern die Erfahrungen von Beatrice Rohner und die Erzählungen von Jakob Künzler vom Völkermord an den Armeniern die Entscheidungen von Karl Lutz beeinflusst haben. Doch ich möchte es gerne glauben, dass er aus der Geschichte gelernt hat und dass wir alle in der Lage sind, aus der Geschichte zu lernen. Was bleibt uns denn übrig, als so zu tun, wie wenn wir lernen könnten?

Dr. Werner Dreier, Geschäftsführer von _erinnern.at_.